

Fasziniert von Afrika



GEORGES
ANAWATI
STIFTUNG



Stiftungsrat:

Dietger Freiherr von Fürstenberg
Dr. Gregor Freiherr von Fürstenberg
Dr. Konrad von Bonin
Joachim von Bonin

E-Mail: kontakt@anawati-stiftung.de

Schriftenreihe der Georges-Anawati-Stiftung

Nummer 15

Hans Vöcking

Fasziniert von Afrika

Die Afrikamissionare
Weisse Väter in Deutschland

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Christian Langohr, Freiburg
Umschlagmotiv: Afrikamissionare, Köln

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-38289-5

Für S. Brandt,
Christine, Ursula und Claudia.

Zahlreiche Mitbrüder haben mit Rat und Kritik geholfen, dass die Geschichte der Afrikamissionare – Weisse Väter in Deutschland geschrieben werden konnte. Ich bin ihnen zu Dank verpflichtet. Mein besonderer Dank gebührt P. Josef Stamer, der die undankbare Arbeit des Lektorats übernommen hat.

Mein besonderer Dank geht an Dr. Georg Gresser, der den Text kritisch gelesen sowie wichtige Hinweise zur geschichtlichen Situation der katholischen Kirche und Gesellschaft in den 150 Jahren in Deutschland gegeben hat.

Ich bin der Georges-Anawati-Stiftung zu Dank verpflichtet, dass sie diesen Band in ihre Schriftenreihe aufgenommen hat. Der Autor ist seit ihren Anfängen der Stiftung eng verbunden.

Inhalt

Zum Geleit	11
Grußwort des Provinzials	14
Einleitung	17
1. Mission im kolonialen Kontext	22
2. Kardinal Lavigerie: Visionär – Politiker – Menschenrechtler	27
2.1 Die Versöhnung der Kirche mit der Moderne	29
2.2 Die „Rota“ in Rom	31
2.3 St. Anna in Jerusalem. Der Dialog mit den Kirchen des Ostens	32
2.4 Christliche Archäologie in Nordafrika	35
2.5 Für eine „freie Kirche“ – gegen den französischen Laizismus	36
2.6 Die Anti-Sklaverei-Kampagne	39
2.7 Kardinal Lavigerie: Ein Leben für die Kirche	47
2.8 Entwickelte Kardinal Lavigerie eine „Theologie der Religionen“?	48
2.9 Mission als „Zeugnis“	50
2.10 Von den Muslimen zu den „Heiden“ oder von Nord- nach Zentralafrika	51
3. Die Gründung der Weissen Väter und der Weissen Schwestern	58
3.1 Die Ausbildung eines Missionars	63
3.2 Die Ausbildung eines Priestermissionars	74
3.3 Die Ausbildung eines Brudermissionars	76

4.	Die europäische Kolonialpolitik – Deutsch-Ostafrika (Tanganjika)	82
4.1	Koloniale Besitznahme und Aufbau der Verwal- tungsstruktur	84
4.2	Das Christentum in Deutsch-Ostafrika	89
4.3	Der ökumenische Streit	101
4.4	Die Weissen Väter in Deutsch-Ostafrika	105
4.5	Die Afrika-Konferenz 1884 in Berlin	107
5.	Die Afrikamissionare in Deutschland	111
5.1	Der Kulturkampf im Deutschen Reich	114
5.2	Marienthal in Luxemburg – das „Eingangstor“ zum Deutschen Reich	118
5.3	Die erste Niederlassung in der ältesten Stadt Deutschlands: Trier	120
5.4	Die erste Missionsschule der Afrikamissionare ..	123
5.5	Von der Missionsschule zum Seniorenheim: Haigerloch	136
5.6	Großkrotzenburg (1929–1967)	137
5.7	Zaitzkofen (1926–1961)	140
5.8	Die Niederlassungen in der 150-jährigen Geschichte	142
6.	Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg	145
6.1	Die große Krise: Der erste Generalobere gegen seinen Nachfolger	146
6.2	Deutsche und französische Katholiken: Der Glau- benskampf	148
6.2.1	Katholische Stimmen zum Krieg in Deutschland und Frankreich	151
6.2.2	Die katholische Kirche in Frankreich und der „Grande Guerre“	153
6.2.3	Die deutsche Antwort auf den französischen Angriff	156
6.3	Auf Tauchstation im Dritten Reich	161
6.4	Der Wiederaufbau nach 1945	174
6.4.1	Die Situation der Mitbrüder	176

6.5	Die Niederlassungen	177
6.6	P. Ludwig Haag, Provinzial von 1948 bis 1958 ..	179
6.7	Die Spätberufenen	184
6.8	Marianischer Missionsbund	187
6.9	P. Dr. Franz Gypkens: Ein Provinzial mit Visionen ..	190
6.10	Die Sozialinstitute in Burkina Faso, Bukavu, Tansania	194
6.11	Das Afrikanum	204
6.12	Das Sono-Viso-Projekt	208
7.	Eine Kirche für die Welt von heute	214
7.1	Das II. Vatikanische Konzil: Dialog ist Mission ..	214
7.2	Die gemeinsame Synode der deutschen Bistümer ..	228
7.3	Die Generalkapitel von 1967 und 1974: Eine Ortsbestimmung	232
7.4	P. Johannes Steinkamp: Der Friedensstifter	236
7.5	Mosambik: Die Entscheidung vom 19. April 1971	241
7.6	P. Benno Baumeister: Die Zeit der „tâches initiales“	244
8.	Die Provinzversammlungen	258
9.	Arbeitsfelder	263
9.1	Die Berufswerbung im Wandel der Zeit	263
9.2	Die Mitarbeit bei Missio Aachen und München ..	269
9.3	Gerechtigkeit und Frieden (G+F)	273
9.4	Africa-Europe-Faith and Justice Network (AEFJN)	283
9.5	Netzwerk Afrika Deutschland (NAD)	284
9.6	G+F in den Gemeinschaften	286
9.7	Gregor Böckermann: Ein anderes Verständnis von G+F	288
9.8	Missionar auf Zeit (MaZ)	291
9.9	Zusammenarbeit mit katholischen Werken in Deutschland	292

10.	Migration und die Begegnung mit Muslimen	295
10.1	Die Begegnung der Afrikamissionare mit Muslimen in Deutschland	306
10.2	Die Ökumenische Kontaktstelle für Nichtchristen (ÖKNI), Köln	310
10.3	Die Ökumenische Kontaktstelle für Nichtchristen (ÖKNI), München	317
10.4	Christlich-islamische Begegnung – Dokumentationsstelle (CIBEDO)	322
10.5	Der CCEE-KEK Ausschuss „Islam in Europa“	335
10.6	Die „Journées d’Arras“	340
10.7	Das Afrika Center in Berlin	343
11.	Die Medienarbeit	350
11.1	„Afrika-Bote“	351
11.2	„Kontinente“	354
11.3	„Miteinander“	357
12.	Von der nationalen zur europäischen Provinz der Afrikamissionare	359
13.	Epilog	363
14.	Bibliographie	367
15.	Anhang	376
15.1	Daten zu Kardinal Lavignerie	376
15.2	Provinzobere und ihre Vertreter	377
15.3	Chroniken der Häuser in der deutschen Provinz	378
15.4	Aus dem Protokoll der XXXV. Generalversammlung der deutschen Katholiken	383
15.5	Die Antisklaverei-Bewegung und die St. Petrus-Claver-Sodalität	395
15.6	Beschlüsse der ersten Konferenz der ostafrikanischen Bischöfe von 1912	404

Zum Geleit

Ich freue mich, dass die „Geschichte der Afrikamissionare in Deutschland“ geschrieben worden ist. Sie antwortet auf eine dreifache Erwartung.

Sie antwortet auf den ausdrücklichen Wunsch der jungen Generation der Afrikamissionare. Während der letzten Generalkapitel wiesen sie auf die Wichtigkeit hin, die Geschichte der Gesellschaft der Afrikamissionare – Weisse Väter nicht nur im Allgemeinen, sondern auch auf der lokalen Ebene der Provinzen zu kennen. Die junge Generation möchte das kennen, schätzen und achten lernen, was ihre Vorgänger als apostolisches Erbe, als Modelle von Kreativität und von Initiativen bei der Suche oder den Versuchen, das Charismatische der Missionsgesellschaft zu leben sowie ständig zu aktualisierten, hinterlassen hat. Die Geschichte der Afrikamissionare in Deutschland ist für sie vom besonderen Interesse. Sie lernen die negativen geschichtlichen Umstände zur Zeit der Gründung der Gesellschaft, die zwei Weltkriege, die die Ausbreitung sowie die Arbeit über 50 Jahre in Deutschland stark behinderten, wenn nicht sogar unmöglich machten, kennen. Materielle und finanzielle Schwierigkeiten mussten überwunden werden, apostolische Arbeit wurde erschwert. Die jungen Weissen Väter bekommen Zugang zum kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft mit Blick auf die geschichtliche Realität sowie das missionarische Engagement in einer Provinz.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es erhellend zu sehen, wie die Weissen Väter in Deutschland sich bemüht haben, ihre Mission in Deutschland umzusetzen. Wie haben sie dem missionarischen Charakter innerhalb der Kirche ein Gesicht gegeben, als die politische Situation es zuließ? Dies geschah sowohl im Bereich des ökumenischen Dialogs als auch

in der interreligiösen Begegnung. Ich danke dem Autor, P. Hans Vöcking für seine Arbeit. Er hat mit Kenntnis und Gründlichkeit die Entwicklung der Gesellschaft in die geschichtlichen Abläufe eingeordnet sowie im historischen Kontext beschrieben. Die ausgeübten Aktivitäten hat er mit Verve beschrieben.

Die Veröffentlichung der Geschichte der Afrikamissionare – Weisse Väter in Deutschland antwortet auch auf die Erwartung unserer beiden missionarischen Institute, der Kongregation der „Missionsschwestern unserer Lieben Frau von Afrika“ und der „Afrikamissionare“, die zusammen das 150-jährige Jubiläum ihrer Gründung vorbereiten.

Papst Franziskus schrieb in einem Brief vom 21. November 2014 an die Orden:

„Die eigene Geschichte zu erzählen ist unerlässlich, um die Identität lebendig zu erhalten wie auch um die Einheit der Familie und das Zugehörigkeitsgefühl ihrer Mitglieder zu festigen. Es geht nicht darum, Archäologie zu betreiben oder nutzlose Nostalgien zu pflegen, sondern vielmehr darum, den Weg der vergangenen Generationen nachzugehen, um auf ihm den inspirierenden Funken, die hohen Bestrebungen, die Pläne und die Werte wahrzunehmen, die sie bewegt haben, angefangen von den Gründern, den Gründerinnen und den ersten Gemeinschaften. Es ist auch eine Weise, sich bewusst zu werden, wie das Charisma im Laufe der Geschichte gelebt wurde, welche Kreativität es freigesetzt hat, welchen Schwierigkeiten es sich stellen musste und wie dieser überwunden wurden. Man wird Widersprüchlichkeiten entdecken können, Frucht der menschlichen Schwächen, manchmal vielleicht auch das Vergessen wesentlicher Aspekte des Charismas. Alles ist lehrreich und wird zugleich ein Aufruf zur Umkehr. Die eigene Geschichte zu erzählen bedeutet, Gott zu loben und ihm zu danken für all seine Gaben.“

Auch der Papst erinnert uns daran, dass nicht nur die Jungen unter uns die Geschichte der Gemeinschaft kennenlernen sollten. Diese Geschichte ist für alle Mitglieder der Gesellschaft bereichernd. Diesbezüglich habe ich einen doppelten Wunsch: dass die Geschichte den Familiengeist sowohl in der ganzen Gesellschaft als auch unter den Mitbrüdern in den einzelnen Entitäten der Afrikamissionare stärkt. Um das zu erreichen, würde ich es begrüßen, wenn die Geschichte in den zwei offiziellen Sprachen der Gesellschaft übersetzt würde. Die Arbeit würde sich lohnen.

Schließlich ist die Veröffentlichung der Geschichte der Afrikamissionare in Deutschland auch eine Verpflichtung gegenüber unseren deutschen Mitbrüdern, sowohl den Lebenden als auch den Verstorbenen, ihren Familien sowie gegenüber den Generationen der Wohltäter und Wohltäterinnen. Sie alle haben geholfen, dass die Weissen Väter über Jahrzehnte in Deutschland leben konnten. Sie haben auch dazu beigetragen, dass viele Projekte in Afrika realisiert werden konnten. Irgendjemand hat mal gesagt, das Gute ist immer konkret. Mit Blick auf das Konkrete soll die Geschichte ein Zeichen der Dankbarkeit und der Anerkennung sein. Das Konkrete schließt auch die Freundschaften sowie die Beziehungen ein, die dank der Arbeit der Afrikamissionare zwischen Deutschland und Afrika oder anderswo geschlossen wurden oder noch werden. Ich denke besonders an diese Beziehungen, die uns sowie unseren Vorausgegangenen auf vielerlei Weise geholfen und unterstützt haben.

P. André Simonart
Bruxelles, 11. Mai 2017

Grußwort des Provinzials

Vor 150 Jahren gründete Kardinal Lavigerie, Erzbischof von Algier sowie Primas von Afrika, die Gesellschaft der Afrikamissionare – Weisse Väter. Zu den ersten Mitgliedern gehörten auch zwei Deutsche, Bruder Hieronymus aus dem Bistum Würzburg sowie Pater Scheynse aus dem Bistum Speyer.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts faszinierte der afrikanische Kontinent die Europäer. Sie kamen als Entdecker, Missionare oder im Zuge der europäischen Kolonialpolitik. Die Entdecker wollten den schwarzen Erdteil erschließen. Die Missionare wollten die Afrikaner zu Christus führen. Die Kolonialmächte wollten ihre politische und wirtschaftliche Macht ausbreiten.

Kardinal Lavigerie sah sich nicht als Handlanger der französischen Kolonialmacht, sondern als katholischer Bischof einer Weltkirche, die alle Menschen in sich vereint. Die Gesellschaft der Weissen Väter und Weißen Schwestern sollten im Kleinen die Katholizität der Kirche widerspiegeln. Ihre Zentrale sollte in Algier sein. Aus Europa kamen die ersten Weissen Väter und Weißen Schwestern, um in Afrika eine junge Kirche aufzubauen.

Die politische Realität in Europa hat allerdings dazu geführt, dass die deutsche Provinz eine Provinz sui generis wurde. Die Gründe dafür waren der Erste Weltkrieg sowie das Nazi-Reich von 1933 bis 1945. Die deutschen Kandidaten konnten über Jahrzehnte nicht in den internationalen Zentren der Weissen Väter ausgebildet werden, denn die deutschen Grenzen waren geschlossen, eine Ausreise nach Afrika war nicht möglich. Die Zentrale der Weissen Väter war in Algier beheimatet. Nur unter großen Schwierigkeiten konnte in Deutschland eine Niederlassung gegründet werden. Dabei

wollte die Reichsregierung in Berlin, dass auch deutsche Missionare in die Kolonialgebiete gehen. Die Gesetze des Kulturkampfes waren noch in Kraft und verhinderten so, dass die Afrikamissionare von Algier sich niederließen. In Deutschland musste 1905 eine Pro-Provinz mit einer relativen Unabhängigkeit von der Zentrale in Algier geschaffen werden.

Im Dritten Reich war es unmöglich, Kontakte zu den Niederlassungen im Ausland zu pflegen. Eine Ausnahme gab es während des Zweiten Weltkrieges. Deutsche Kriegsgefangene in Nordafrika konnten sehr begrenzt Informationen zwischen der deutschen Provinz und dem Generalrat in Algier überbringen. 1948 konnten die ersten deutschen Weissen Väter wieder nach Afrika ausreisen.

Rückblickend können wir feststellen, dass über Jahrzehnte in Deutschland der Schwerpunkt des Einsatzes der Missionare auf Berufungen und Ausbildung der Arbeiter für den „Weinberg in Afrika“ sowie auf der dafür notwendigen Medienarbeit lag. Nach dem II. Vatikanischen Konzil kam als weiterer Arbeitsbereich die missionarische Bewusstseinsbildung innerhalb der deutschen Ortskirche hinzu.

Ein Traditionsbruch trat in den 1960er Jahren ein. Die Missionsschulen wurden geschlossen, weil der Nachwuchs aus diesen Schulen auf null hin tendierte; auch die Ausbildungshäuser der Brüdermissionare wurden aus dem gleichen Grund geschlossen. Gleichzeitig stiegen die Anfragen sowohl der Diözesen als auch der katholischen Werke nach Möglichkeiten der Mitarbeit sowohl für die missionarische Bewusstseinsbildung als auch für die Mitarbeit bei der Ausbildung der Entwicklungshelfer. Der lange Einsatz der Mitbrüder in Afrika wurde als bereichernd gesehen, weil die Weissen Väter die Theorie mit der Erfahrung verbinden konnten.

Die sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen erschlossen einen neuen Tätigkeitsbereich. Die Immigration brachte Menschen sowohl aus vielen Kulturen als auch aus anderen religiösen Traditionen nach Deutschland. Deutschland wurde interkulturell und multireligiös. Die Erfahrungen der Weissen Väter im interreligiösen Dialog wurden gesucht.

Die ersten Begegnungszentren der katholischen Kirche für die Begegnung von Christen und Muslimen entstanden in Frankreich, in den Niederlanden, in Belgien, Spanien und Deutschland.

Ich schließe mich unserem Provinzial an, danke den vielen Helfern, die unsere Arbeit sowohl in Afrika als auch in Deutschland von Beginn an unterstützt haben. Innerhalb der Gesellschaft der Afrikamissionare ist die Geschichte der deutschen Weissen Väter eine Geschichte sui generis. Sie zeigt aber, dass die Zugehörigkeit zur Kirche größer ist als eine Zugehörigkeit zur Nation.

P. Rudi Pint

Einleitung

Die Afrikamissionare – Weisse Väter feiern 2018 ihr 150-jähriges Bestehen. Historiker würden die 150 Jahre als „Zeitebene von kurzer Dauer“ bezeichnen. Für die Weissen Väter ist es ein Anlass, um einen Rückblick auf das Geleistete zu wagen. Die 150 vergangenen Jahre waren geprägt von kirchlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umbrüchen, die immer wieder herausforderten.

In der katholischen Kirche fanden die beiden Vatikanischen Konzile 1869–70 und 1962–1965 statt. In der Kirche in Deutschland sollte die Würzburger Synode 1971–1975 die Entscheidungen und Orientierungen des II. Vatikanischen Konzils auf die kirchliche Situation in Deutschland übertragen. Die Synode war zwar nicht so medienwirksam wie die holländische Synode, weil die Kirchengeschichte in den beiden Nationen unterschiedlich verlief. Für die Weissen Väter aber war sie ein einschneidendes Ereignis, denn die Afrikamissionare mussten sich in Deutschland neu positionieren. Sie waren über Jahrzehnte nur durch apostolische Schulen sichtbar sowie durch die Gestaltung der ordentlichen und außerordentlichen Missionssonntage. Die Schulen sorgten für den Nachwuchs, die Missionssonntage für die finanzielle Unterstützung der Arbeit in Afrika.

Die katholische Kirche definierte ihre Haltung zu den Themen ausländische Arbeitnehmer, Entwicklungshilfe, Mission und Orden neu. Sowohl das Konzil als auch die Würzburger Synode haben der Kirche neue pastorale Impulse gegeben sowie neue Aufgabengebiete erschlossen. Das Verständnis von Kirche hat sich gewandelt und die Mission der Kirche in der Welt wurde neu ausgerichtet. Die Kirche in Deutschland verstand sich als eine Teilkirche innerhalb einer Weltkirche. Bisher verstanden die Christen in Deutsch-

land unter „Mission“ Frauen und Männer als Missionarinnen und Missionare zu den Menschen in Afrika, Asien und Amerika zu entsenden, um den „Heiden“ das Evangelium zu verkünden. Diese „äußere Mission“ stand im Gegensatz zur Pastoral in Deutschland. Dazu gehörte, dass in den Pfarreien in unregelmäßigen Jahresabständen eine Woche als „innere Mission“ stattfand. Für die Christen der ersten Jahrhunderte war „Kirche“ und „Gesendet-sein“ noch eine Einheit, zwei Seiten einer Medaille. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Christen in Europa die Welt in das christliche Europa und die heidnische Welt getrennt. Bereits in den 1950er Jahren verkündeten allerdings schon die ersten Theologen, Europa sei ein Missionsland geworden. Heute ist es für alle sichtbar, der „christliche Einfluss“ auf die europäische Kultur wird immer schwächer.

Die sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten 150 Jahre haben sowohl die Gesellschaft in Europa als auch in Afrika radikal verändert. Europäische Staaten hatten in anderen Erdteilen Kolonien errichtet, die Entkolonialisierung seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts lässt die Welt bis heute nicht zur Ruhe kommen. Zwei Weltkriege haben in Europa ein schreckliches Erbe hinterlassen. Kluge und verantwortungsvolle Frauen und Männer haben nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings die Weichen gestellt, so dass Europa seit 70 Jahren eine Zone des Friedens und des Wohlstandes geworden ist. Es begann mit der Montanunion, die sich zur Europäischen Union weiterentwickelt hat. Von einer Gemeinschaft der sechs Gründernationen wurde eine Union von 27 Staaten. Nach dem Ende des Kalten Krieges 1989/1990, dem Untergang der Sowjet-Union, der das Ende der sozialistischen Utopie war, die durch eine proletarische Diktatur verwirklicht werden sollte, konnten sich die unabhängig gewordenen osteuropäischen Länder wieder dem Westen anschließen und in die EU aufgenommen werden. Europa konnte wieder mit seinen zwei Lungen atmen. Dass die Europäer sich einen nie erreichten Wohlstand erarbeitet haben, war das Ergebnis der industriellen Revolution, die die

Gesellschaft von einer Agrargesellschaft in eine Industriegesellschaft verwandelte.

Kulturelle, religiöse und soziale Entwicklungen laufen auf Zeitebenen von langer Dauer ab. In Europa begann die Moderne mit der Aufklärung seit dem 18. Jahrhundert und sie wirkt nach. Das Problematische jeder Art von Aufklärung besteht in einem Triumphalismus und die Siegesgewissheit der Aufklärer wird durch den Ersten Weltkrieg tödlich getroffen.¹ Heute sehen uns die Soziologen und Kulturschaffenden schon in einer Postmodernen Gesellschaft. Wir nennen diesen Prozess auch Säkularisierung, der Übergang vom „ewigen“ zum „zeitlichen“, d. h. in die Entchristlichung der europäischen Gesellschaft, auch wenn heute Politikwissenschaftler, Soziologen und Philosophen von der „Rückkehr der Religionen“ reden. Den Prozess der Säkularisation diagnostizierte schon Ende des 19. Jahrhunderts Friedrich Nietzsche (1844–1900) mit der Feststellung: „Gott ist tot! [...] Und wir haben ihn getötet.“ Nietzsche wollte diese Feststellung nicht wörtlich verstanden wissen, denn Gott ist definitionsgemäß unsterblich. Er wollte auch nicht sagen, dass heute nicht wahrhaft an Gott geglaubt werden kann. Das ist möglich, denn Gott ist ein lebendiger Gott. Was Nietzsche sagen wollte ist, dass dieser Glaube nur noch eine private Angelegenheit sei, er wird persönlich gelebt, nicht mehr gesellschaftlich oder kollektiv. Ein Politiker in Europa kann persönlich an Gott glauben, kann Mitglied einer Kirche oder Religionsgemeinschaft sein, er kann sich aber öffentlich nicht auf Gott berufen, um sein politisches Programm und sein Handeln zu legitimieren. Für die Medien in Deutschland war es beachtenswert, von der Vereidigung der Minister zu berichten, welche ihren Eid auf die Verfassung mit dem Satz „so wahr mir Gott helfe“ beenden. Viele haben noch das Bild vor Augen, als Konrad Adenauer und Charles de Gaulle die deutsch-französische Freundschaft am 8. Juli 1962 mit einem

¹ Thomas Mann beschreibt in seinem Roman *Doktor Faustus* die Irrationalität der technischen Barbarei.

feierlichen Hochamt in der Kathedrale von Reims feierten. Beide Staatsmänner standen während der ganzen Messe, weil der französische Laizismus einem Staatsdiener im Amt verbietet, einem religiösen Akt beizuwohnen. Das ist der Preis für die Trennung von Kirche und Staat. Der Einzelne kann gläubig sein, die Gesellschaft darf nicht mehr öffentlich zeigen, dass die Werte der Kultur Europas vom christlichen Glauben mitgeprägt wurden. Die Folge ist eine spirituelle Leere, die den pluralistischen und pluralen Gesellschaftskörper schwächt. Das wollte Nietzsche sagen mit „Gott ist tot“. Der Religionswissenschaftler Max Weber beschrieb diese Entwicklung nach Nietzsche zu Beginn des 20. Jahrhunderts als die „Entzauberung der Welt“.

Die Politik musste die kolonialen Ambitionen aufgeben. Vielleicht meinen heute einige Europäer noch, sie gehören zu einem Imperium, doch das sind die Ewiggestrigen. Kolonien und Protektorate wurden weltweit innerhalb weniger Jahre in die nationale Unabhängigkeit entlassen. In Afrika und im Vorderen Orient entstanden die neuen Staaten innerhalb der Kolonialgrenzen, die Ursache für kriegerische Auseinandersetzungen seit Jahrzehnten. Folge der Dekolonisierung war ferner die Aufteilung der Welt in „Erste“ und „Dritte Welt“. International mussten Strukturen geschaffen und Strategien entwickelt werden, um die eklatante Ungerechtigkeit in der Welt in den Griff zu bekommen.

Afrikanische Staaten versuchten seit der Unabhängigkeit, die politischen und wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten mit Hilfe importierter Ideologien, wie dem wissenschaftlichen, islamischen, afrikanischen oder arabischen Sozialismus, zu beseitigen. Heute wird in arabischen und afrikanischen Staaten Reklame dafür gemacht, dass der „Islam die Lösung“ sei. Die Scharia sei der Weg in die Zukunft, ohne Armut und Unfreiheit. Die politischen, religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Afrika und Europa haben auch bei den Afrikamissionaren Spuren hinterlassen.

Der Rückblick auf die 150 Jahre der Geschichte der Afrikamissionare in Deutschland ist gleichsam ein „Halt“.

Er erlaubt den Rückblick, eine Analyse dessen, was geleistet worden ist. Der Rückblick wird dann ein Auftrag, die Zukunft mit dem Erbe zu gestalten. Die Afrikamissionare sind sich allerdings bewusst, dass beides nur vorläufig ist, die Zukunft liegt immer in Gottes Hand.

1. Mission im kolonialen Kontext

Der portugiesische Prinz Heinrich der Seefahrer († 1460) öffnete das Tor für die europäische Kolonialpolitik. Er eroberte die Nordwestküste Afrikas und kam bis nach Guinea. 1454 wurde die erste portugiesische Handelsgesellschaft für Westafrika gegründet. Die Eroberungen in Westafrika waren Zwischenstationen auf dem Seeweg um das Kap der Guten Hoffnung zu den Gewürzländern Asiens. Der Seeweg diente dem Handel und half bei der Missionierung der Völker, die das Evangelium noch nicht kannten. Mit der Bulle „Romanus Pontifex“ legte Papst Nikolaus V. 1454 das Fundament der engen Verbindung von Mission und europäischem Kolonialismus. Mit der Bulle bestätigte er nachträglich die von Portugal eroberten Gebiete in Afrika und ermächtigte den portugiesischen König, auch weiterhin Länder und Inseln zu erobern und zu unterwerfen. Die Wirkmächtigkeit eines päpstlichen Dokumentes im Mittelalter lag darin begründet, dass es im damaligen Europa die gleiche Bedeutung hatte, wie die internationalen Verträge heute. Mit der Bulle bekam der portugiesische König zudem den Auftrag, die Kolonialgebiete zu christianisieren, denn „cuius regio, eius religio“. Aus der Fülle seiner apostolischen Vollmacht heraus, verschenkte der Papst Länder, die ihm nicht gehörten: „Ich schenke dem König Alfons von Portugal die bereits erworbenen und die noch zu erwerbenden Provinzen, Königreiche, Herzogtümer, Fürstentümer, Herrschaften und Besitzungen für alle Ewigkeit.“ Der Papst verstand seine päpstliche Autorität im Sinne einer päpstlichen Weltherrschaft. Er war überzeugt, die Oberhoheit über den gesamten Erdkreis, auch über die Heidenvölker, zu besitzen. Dieses Verständnis vom Sacerdotium oder vom päpstlichen Universalismus wurde von den Theologen Ägidius Romanus († 1316) und Heinrich von

Susa († 1271) theologisch untermauert. Die Verbindung von Mission und Kolonialismus hat eine lange Tradition.¹

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein waren die Umrisszeichnungen ganzer Kontinente den Europäern unbekannt. Zwar ließ sich mit Hilfe des sogenannten Jakobsstabes bereits seit dem 13. Jahrhundert der Breitengrad der Kontinente ermitteln, doch die Berechnung des Längengrades war noch nicht gefunden. Sowohl von den Umrissen als auch vom Inneren des afrikanischen Kontinents hatten die Europäer nur sehr vage Kenntnisse. Bis ins 19. Jahrhundert hinein beschränkte sich die europäische Präsenz auf die drei Brückenköpfe in Algerien, Senegal und Südafrika. An der westafrikanischen Küste kontrollierten die Europäer kleinere Besitzungen, Festungen, Faktoreien oder Städte wie Lagos, benannt nach der portugiesischen Hafenstadt Lagos, Ausgangshafen der portugiesischen Eroberer. 1822 kaufte die American Colonization Society das Gebiet des heutigen Liberia für freigeverkaufte Sklaven, sie übernahmen gleichzeitig die Schutzherrschaft über sie. Liberia war der erste afrikanische Staat, der 1862 auf Initiative von Lincoln völkerrechtlich anerkannt wurde. In Sierra Leone siedelten Frankreich und Großbritannien Rückkehrer und Freigelassene aus der Karibik an. An einigen Küsten wurden auch die ersten christlichen Missionsstationen gegründet, die eine kleine Gruppe von Afrikanern durch eine moderne, christliche und europäisch orientierte Bildung prägte. Auf die christliche Mission der Portugiesen im Kongo und Angola im 16. und 17. Jahrhundert kann hier nur hingewiesen werden. Die Portugiesen errichteten unter anderem ein christliches Königreich, in dem afrikanische Bischöfe die Leitung der Kirche übernommen hatten.

Forschungsreisende wie David Livingstone sowie anglikanische, protestantische und katholische Missionare vergrößerten das Wissen über Afrika und die Afrikaner. Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahmen die Entdeckungsreisen immer

¹ Fritz Blanke: Mission und Kolonialpolitik. In: Europa und der Kolonialismus. Zürich/Stuttgart: Artemis Verlag, 1962, S. 91–92.

mehr den Charakter eines nationalen Wettlaufs an. Die Konkurrenz wurde durch die Erschließung spektakulärer geographischer Gebiete wie die Nilquellen gefördert. Bei manchen Entdeckungsreisenden war allerdings auch der Weg das Ziel, wenn man es zum Beispiel schaffte, den Kontinent von Ost nach West zu durchqueren. Die Entdecker Afrikas waren auch nicht alle von den humanistischen Idealen geprägt, wie einst Alexander von Humboldt bei der Erschließung Lateinamerikas. Geographische Entdeckungsreisen waren ferner ein hervorragendes Sprungbrett für eine glanzvolle politische Karriere in der europäischen Heimat.²

Aus den Entdeckungen in Afrika leiteten die europäischen Staaten territoriale Ansprüche ab, die mit humanitären Argumenten begründet wurden. Politiker konnten sich dabei sowohl auf die Erforscher als auch auf Missionare berufen, die über Seuchen, Krankheiten und Elend unter den Afrikanern berichteten. Sie berichteten ebenfalls über tyrannische arabische Sklavenjäger, denen man den Handel mit Menschen Einhalt gebieten müsse. In Europa und Nordamerika des 19. Jahrhundert fielen diese Forderungen auf fruchtbaren Boden, denn der Akzent des politischen Diskurses lag auf der „abolition et émancipation“ der Sklaverei sowie des Sklavenhandels in der Welt.³

Der deutsche Kolonialismus ist ein historisches Ereignis von begrenzter Dauer. Er hat eine Vorgeschichte, einen Anfang, eine kurze, dreißigjährige Blütezeit, ein abruptes Ende durch den Ersten Weltkrieg, doch fast ein hundertjähriges Nachspiel in der deutschen Geschichte. Noch im Jahre 2016 wird über die Wiedergutmachung an das Volk der Herero in Namibia gestritten. In Deutschland wurde die „Kolonialfrage“⁴ im Jahre

² Aylward Shorter: *Les Pères Blancs au temps de la conquête coloniale. Histoire des Missionnaires d'Afrique 1892–1914*. Paris: Karthala, 2011, S. 41ff.

³ Horst Gründer: *Christliche Mission und deutscher Imperialismus 1884–1914*. Paderborn, 1982, S. 21.

⁴ Johann Baptist von Weiß, fortgesetzt von Kralik, Richard: *Weltgeschichte*, 28. Bd., Graz/Wien: Verlagsbuchhandlung Styria, 1886–1918, Bd. XXVI, S. 317.

1882 aktuell. Im September wurde die deutsche Kolonialgesellschaft in Frankfurt/M. gegründet. Bei der Gründung standen nicht wirtschaftliche Gründe oder ein Kolonisationsprojekt im Vordergrund, sondern die Frage nach der Zukunft der deutschen Auswanderer, die nach Australien, Nord- und Südamerika sowie nach Südafrika zogen. Seit der Gründung des Deutschen Reiches stieg die Zahl der Auswanderer ständig. Es war ein wirtschaftlicher Aderlass für das Reich. Die deutschen Migranten nach Nordamerika gingen auch kulturell verloren, denn schon für die zweite Generation wurde Englisch die neue Muttersprache. Der Reichskanzler Otto von Bismarck schrieb am 20. Oktober 1882 an die Konsuln und erinnerte sie daran, dass es ihre Aufgabe sei, den deutschen Handel zu fördern sowie die Reichsdeutschen zu schützen. Ihre primäre Aufgabe sei nicht, sich um Politik zu kümmern, wie es ihre europäischen Kollegen täten. Der Kolonialverein konstituierte sich am 6. Dezember 1882 in Berlin unter dem Vorsitz des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg. Die Aufgabe des Kolonialvereins sei, Handelsniederlassungen in Übersee zu gründen, damit deutsche Unternehmen von dort aus in das internationale Handeln eingreifen könnten. Bismarck stand der Gründung ablehnend gegenüber. So konnte sich z. B. der deutsche Kaufmann Anneke auf Borneo nicht niederlassen, um deutsche Bauern anzusiedeln. Das Gebiet wurde daraufhin von den Briten annektiert. Ebenfalls wurde von der Reichsregierung der Vorschlag von E. F. Gläser, in Tunis und Tripolis Kolonialbesitz zu erwerben, abgelehnt.⁵

Die Presse erklärt die Entscheidung der Regierung:

„Der Ankauf und die Erhaltung von Kolonien würde bedeutende Geldopfer in Anspruch nehmen. Es würden Verpflichtungen von unabsehbarer Tragweite entspringen. Das Reich würde sich eine große Verantwortlichkeit auf den Hals laden. Zudem sind alle gesünderen Plätze bereits besetzt. Diese sind aber auch jetzt schon unsern

⁵ von Weiß/Kralik, Bd. XXVI, S. 317–318.

Auswanderern zugänglich. In Asien, Afrika und Südamerika ist keine einzige größere Hafenstadt, die keine deutschen Kontore hätte. Die Kolonien steigern nicht die Macht eines Staates, geben vielmehr dessen Kräfte eine einseitige Richtung nach außen hin, so daß die kaiserliche Regierung keine Projekte ihre Förderung ange-deihen lasse, welches eine gesteigerte Auswanderung aus Deutschland zum Zwecke habe.“⁶

⁶ Zitiert nach von Weiß/Kralik, Bd. XXVI, S. 342.